

reichen und ungenügend bekannten Gemäler japanischer und China von England oder Amerika oder von beiden vermutlich nicht geführt werden. Zum Mindesten würde er derart ungenügender Diner folgen, wie die englische Regierung hierin kürzlich gemachten Vorleser unter Umständen die amerikanische Regierung den Chren vernünftig ebensowenig zuminnern kann.

Die Japaner machen jetzt einfach die unfaßliche Forderung wieder auf, daß 1914 nicht halb China eroberten, als England, Amerika und Rußland durch den Kampf gegen Deutschland mit allen Kräften gebunden, ihnen überhaupt keine Widerstände hätten machen können. Eine so schändliche Gesandtheit die Herrschaft über den Osten soll ohne Schwierigkeit zu gewinnen kommt natürlich nicht zum zweiten Mal. Gänzlich ist der Augenblick immer noch: Einwirkende ist der gefährliche, weil ganz in der Nähe der Küste von Japan, Rußland, noch nicht wieder militärische Großmacht und England ist müde. Jetzt oder nie, ehe Rußland oder England wieder erstarkt sind.

Ob es dem Diktator und der englischen Diplomatie wirklich geling, Japan und Rußland zu Versöhnen der großen Gelegenheit zu bringen, die die einzige Zukunft dieses, an Raumangel leidenden, 60 Millionenvolkes ist? Ja kann es nicht glücken, daß ein so flüchtiges und so hartes Volk so blind für den Wert des Schicksals ist?

Woh! aber kann ich glauben, daß Spanier und Portugiesen gegen England eingehen. Und auch gegen Amerika — wenn nicht Amerika und Rußland sich finden und dann gegen Japan und gegen England zusammenhalten. Mir scheint, da hinten in der Mandchurie, die sonst Reich der Herrscher hervorgehoben ist, ist es schief, daß in diesem Frühling nicht nur das Schicksal Chinas oder Japans, sondern auch Rußlands und Englands, ja vielleicht das Schicksal der heutigen Welt... wenn Rußland und Amerika sich finden, wird dieses Schicksal nicht überdies vorhanden, ein solches beutete ich einige an. Aber zum Glück für Europa und uns genügen auch die besten Gründe nicht, es zu scheitern. Große, geniale Führer dazu und Amerika ist eine parlamentarisch registrierte demokratische Republik. Zum Glück wird die anderen um... (vgl. den Anfang dieses Artikels). Ob Amerika den genierten Führer findet? So schnell, wie es nötig wäre? Ja bewiesse es. Die Geschichte wird ein „Gutem“ und an „Großen“, wo Demokratie regiert.

Dabei werden eher noch die beiden, nichtdemokratischen Mächte, Japan und Rußland, die große Mittelschicht ergreifen und das demokratische Amerika und das ganz nichtdemokratische überliefert parlamentarische und von dem demos, der Weltmächte seiner Arbeiterpartei servierte England aus Distanz ausschalten. Es ist denn, daß England aus keiner Abhängigkeit nicht getrennt wurde, so oft der großen Staatsratsrat Tradition nicht überlegen ist. Das würde die ganze Lage verändern. Denn nicht „Gründe“ (siehe oben) und noch viel weniger der demos, die die Genierten Männer machen, die Geschichte, bestimmen die Schicksale der Länder und Völker.

„Schon wieder aus!“, rief er nach Deutschland. „Was ist es von dem vergangen Jahr und von unterm Baderlande gutes berichten?“
„Wir hätten die Möglichkeit gehabt, mit England zu gehen, aber mit Amerika, mit Italien, aber mit Frankreich aber mit Rußland. Man sage nicht, das ging nicht. Denn mit Recht hat der Engländer, der beste Diplomat der Welt: „Es ein Risiko ist, da ist die Welt.“ Wir hätten den Willen nicht, wir hätten und gingen die Wege zu neuer Größe und Freiheit nicht. Wir schloßen die Locarnoverträge. „Um es mit keinem zu verderben.“
„Sie ist genau die gleiche Politik wie unter Wilhelm II. Besonders die Einsparungen haben sie gar nicht genug verurteilt können. Jetzt soll genau dieselbe Politik, die einzige, wahre Weisheit sein. „Mit keinem verderben.“ Der Erfolg kam ihm ganz vor — oder möchte es die gleiche Richtung, die sie ihm in dem letzten Dämmer des langen Ganges so erscheinen ließ?“
„Joachim, Herr von Solfwitz ist eben vorhin gekommen, er möchte dich dringend sprechen. Er hat wie immer nicht viel Zeit, komme also gleich wie da bist.“
„Er folgte ihr ohne ein Wort. Ihm kam eine Ahnung, als würde ihm schon jetzt eine Erklärung für Steudens Verbalen.
Solfwitz kam ihm mit ausgebreiteten Händen entgegen.
„Ich komme als Freund, als treuer anerkennender Freund Ihres Hauses, lieber Hohenneg, und ich bin mit mir selbst zufrieden, es Ihnen schonend beizubringen.“
Joachim trat ihm, doch wieder Platz zu nehmen. Er legte sich Solfwitz gegenüber und befehlte das Gesicht mit der Hand. Der dicke Herr räusperte sich und schaute nach Westen. Natürlich konnte er „Schonend beibringen“ gar keine Rede sein bei dem alten, biederen Manne.
„Allo Hohenneg, es ist kurz zu machen, es ist ein ganz inoffizielles Gespräch. Nachsicht, sochen, was es enthalten ist, hat keinen Zweck. Da ist der Beschäftigte hier so groß.

Schlimme Wohnungsaussichten in Preußen.

Der preussische Minister für Volkswohlfahrt, Dr. Pfeiffer, hat in diesen Tagen einen Vortrag über ein Wohnungsprogramm gehalten, was ein Mittel ist, daß für 1925 aus den Erträgen der Hauszinssteuer

zur Begebung von Hypotheken etwa rund 325 Millionen Mark zur Verfügung stehen. Unter Zurechnung der im Vorjahr begonnenen, aber erst im laufenden Jahr fertiggestellten Neubauten werden im Jahre 1925 gegen 70 000 Wohnungen mit öffentlichen Mitteln hergestellt sein. Außerdem ist noch eine beträchtliche Anzahl neuer Wohnungen aus privater Initiative ohne Zuzunahme öffentlicher Gelder errichtet worden. Der tatsächliche Wohnungsbau für Preußen betrug in der Kriegszeit jährlich etwa 150 000 Wohnungen.

Man hat nun errechnet, daß zur Erzielung eines einigermaßen normalen Wohnungsmarktes in den nächsten sieben Jahren im Reich insgesamt etwa 1,8 Millionen neue Wohnungen errichtet werden müssen, was auf das Jahr gerechnet, rund 225 000 Wohnungen im Reich, also in Preußen etwa 130 bis 150 000 Wohnungen.

Der preussische Landtag hat nun gefordert, daß für Preußen von 1925 ab jährlich mindestens Mittel errichtet werden sollen. Demgegenüber würde schon das Baujahr 1925 einen Schiefbetrag aufweisen.
Die Aussichten für die Bauperiode des Jahres 1925 werden sich noch schärfen, falls der Geleitzentwurf zur Annahme gelangen sollte, durch den die Hauszinssteuer auf eine andere Grundlage gestellt werden soll.

Unter der Voraussetzung, daß die Miete gemäß den reichsgesetzlichen Bestimmungen vom 1. April ab auf 100 Prozent der Friedensmiete

erhöht wird, soll eine Steuer in Höhe von vier bis Sechstel der Friedensmiete erhoben werden. Wozu 16 Prozent für die Ausgaben auf dem Gebiete des Wohnungswesens zur Verfügung gestellt werden sollen.

Die Berechnungen in der Begründung dieses Geleitzentwurfes lassen erkennen, daß der auf 16 Prozent festgesetzte Betrag zahlenmäßig den im Vorjahr für die Aufhebung der Neubaulaufträge 1925 zur Verfügung stand. Denn bei der Veranlagung der Steuer soll künftig das Eigentum der Hauseigentümer härter bestraft werden. Außerdem sollen noch Beiträge von Mietsinhabern von Mietsäußern mit etwa 70 Millionen eingeleitet werden.

Da sich schon die 1925 zu Gebote stehenden Mittel als unzureichend erweisen haben, werden die verminderten Erträge an Hauszinssteuer für 1925, die sich je nach dem Stand der Aufhebung der Mietsenkungen auf etwa 350 Millionen belaufen für die Aufgaben des Wohnungswesens nicht ausreichen, da für die Gewährung von öffentlichen Hauszinsleuthypotheken nur ein Nettobetrag von 200 Millionen verbleibt. Wesentlich werden daher nur 40 bis 50 000 Neubauten errichtet werden können.

Im nächsten Jahre dürfte ein neuer Ansturm an Wohnungen entstehen, wodurch die Zahl der Wohnungslosen ebenfalls um etwa 100 000 vermehrt werden würde. Diese werden durch Bauarbeiten, die durch den Kriegswahlmangel entstanden sind, und schließlich wird die dringend zu wünschende und auch vom Volkswohlfahrtsminister erbetene Aufhebung der Wohnungswahlmangelgesetzgebung demnächst wieder in Kraft treten werden.
Der Minister forderte, daß Reich, Staat und Gemeinden ihre Etatpolitik grundsätzlich nur allem auf die notwendigen sozialen Bedürfnisse des Wohnungsbauwesens einstellen sollen unter Zurückstellung von Forderungen, die nicht in demselben Maße für unser Volk lebensnotwendig seien.

Der deutsche Landresttag zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

Der Deutsche Landresttag hat an den Reichsarbeitsminister eine Eingabe gerichtet, in der er die Maßnahmen zur Bekämpfung der gegenwärtigen Arbeitslosigkeit empfiehlt. In der Eingabe heißt es u. a.:

Die Fürsorgeeinrichtungen der Gemeinden, insbesondere kommunale Werkstätten, können nur zeitlich befristet wirksam und dem Gesamtmarkt der Arbeitslosen nur wenig beruhigende Hilfe bringen. Wenn man an die Würde der Arzts herantritt, muß man die dankbare Tätigkeit wieder in Gang bringen. Dies zu tun, erfordert nicht weniger als die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch schnelle und reichliche Kreditgewährung und durch Erteilung von Aufträgen die Anurbelung des Wirtschaftslebens möglich machen soll. Dazu gehört, daß diejenigen Arbeiter, die während der Kriegszeit im Ausland für das Rechnungsjahr 1925 vorgelassen sind, sofort ausgereist werden. Die Eingabe ist auch an den Reichsminister und den Reichsfinanzminister ergangen.

Ein weiterer Teil der Staat fassen. Das heißt also: neue Steuern. Denn der Staat hat in nur Gelder. Neue Steuern aber bedeuten neue Betriebsbeschränkungen und Arbeitslosigkeit. Wenn wir man endlich darauf kommen, daß das umgekehrte Verfahren nötig ist: Herabsetzung der Staatsausgaben und Steuern? Dann kann die Arbeit arbeiten und wird schon ohne Staat mit der Arbeitslosigkeit fertig werden. Aber man scheint in unserer marxistisch verordneten Zeit ganz vergessen zu haben, daß die Sozialpolitik die körperliche Tätigkeit des Einzelnen, der normale Quell aller Gütererzeugung und allen Wohlstandes des Volkes und das natürliche Hilfsmittel gegen die Not ist.

Der Rühmlichkeit in Rußland.

In Belgien sind nachträglich aus Moskau eingegangen, was das Los der Arbeiter in der letzten Zeit der Ausarbeitung eines Gesetzes über die Arbeitszeit befragt hat. Das neue Gesetz habe grundsätzlich den Rühmlichkeit aufrecht, schränkte ihn jedoch erheblich ein. So daß es in der Praxis kaum aufhebe. Es sollen nämlich Geleise über die Arbeiter in der Gasparbeiter, über die Arbeitszeit der landwirtschaftlichen Arbeiter und der Hausangestellten erlassen werden. Der Gehalt und Gehaltentgelt soll in besonders gefährlichen Berufen durchgehend bleiben. Schließlich wird auch noch das Monopol der „Arbeiterkassen“ aufgehoben, welche bisher allein Arbeit nachweisen durften. Diese Anhalten sollen zu Arbeitsnachweisbureaus nach westeuropäischem Muster umgestaltet werden.

Geburtenstand und Sterblichkeit in Frankreich.

In der letzten Sitzung der französischen Kammer erklärte während der Generaldebatte über das Budget des Arbeitsministeriums der Arbeitsminister, Frankreich sei das einzige Land Europas, das bei der Geburtenzahl im Jahre 1924 erreicht habe. 1913 entfielen auf 10 000 Einwohner 191 Geburten, 1924 aber 192. In anderen Ländern habe man beträchtliche Abnahmen zu verzeichnen, besonders in England, wo die Fertigkeit im Jahre 1924 auf 122 sinken wurde. Die Kindersterblichkeit in Höhe von 122 von 1000 Kindern im Jahre 1923 sei auf 85 im Jahre 1924 zurückgegangen. Die Sterblichkeit im allgemeinen betrage neun Prozent.

Zu dieser optimistischen Erklärung ist zu bemerken, daß der endlich glückliche Geburtenstand — der allerdings ein allfälliger Rückgang der Bevölkerungszahl noch nicht ganz ausschließt — zu erheblichem Teil auf den Kinderreichtum der rund 1,7 Millionen Eltsch-Vertriner, und der in Frankreich lebenden russischen und polnischen Ausländer (Polen, Italiener, Spanier, Araber usw.) zurückzuführen ist. Das eigentliche französische Element geht in Frankreich in so starkem Maße zurück, daß man in 50 Jahren kaum noch von einer rein französischen Bevölkerung wird sprechen können.

Dieses Erlahmen der Volkskraft ist mit Gebelien und sonstigen künstlichen Hilfsmitteln ebensowenig aufzuhalten, wie einst das der griechischen und römischen Welt. Denn der Franzose ist ein unermüdbar Mensch, der immer unermüdbar auch der Rest alter französischer Kultur zu Grunde gehen, der aus der Vernichtung des eigentlichen französischen Kulturtrages, des Symbols in der französischen Revolution bis zum 18. und 20. Jahrhundert hinübergerichtet wurde.

Vor dem französischen Kriegesgericht.

Das französische Kriegesgericht in Bandou (Belgien) verhandelt unter Vorsitz des Obersten Hofes gegen den der Spionage beschuldigten belgischen Kaufmann Adolf Sasseman. Sasseman wurde im August 1918 in der belgischen Hauptstadt von sechs Jahren verurteilt. Sasseman wurde unter anderem in der belgischen Hauptstadt von sechs Jahren verurteilt. Sasseman wurde unter anderem in der belgischen Hauptstadt von sechs Jahren verurteilt. Sasseman wurde unter anderem in der belgischen Hauptstadt von sechs Jahren verurteilt.

Gummwaren. — Gas- und Wasserschläuche. — Luftkissen. — Ferdinand Dehne Nacht. Artikel zur Gesundheits- und Krankenpflege. — Beistoffe, Leibbinden, Windelhöchen. Damenbinden, Gummischwämme, Hebammenartikel.

Hohenneg und seine zwei Frauen

Original-Roman von Gerz Rothberg.

24. Fortsetzung. Nachdruck verboten.
Als er auf dem Sofa ankam, überlag er das Tier einem Diener. Dann ging er zum Schloß hinüber. Da lag er plötzlich wieder in der wohlbekannt, atmoheliche Solfwitzs Küche stehen. Was war das? Solfwitzs mitten an einem Werttag hier? Schnell ging er die Stufen hinauf, überquerte die Veranda und ging in ein Zimmer, um sich umzulegen. Aber da trat Lante Stine schon aus dem Salon und ihm entgegen. Sie schaute ihm ganz vor — oder möchte es die gleiche Richtung, die sie ihm in dem letzten Dämmer des langen Ganges so erscheinen ließ?
„Joachim, Herr von Solfwitz ist eben vorhin gekommen, er möchte dich dringend sprechen. Er hat wie immer nicht viel Zeit, komme also gleich wie da bist.“
„Er folgte ihr ohne ein Wort. Ihm kam eine Ahnung, als würde ihm schon jetzt eine Erklärung für Steudens Verbalen.
Solfwitz kam ihm mit ausgebreiteten Händen entgegen.
„Ich komme als Freund, als treuer anerkennender Freund Ihres Hauses, lieber Hohenneg, und ich bin mit mir selbst zufrieden, es Ihnen schonend beizubringen.“
Joachim trat ihm, doch wieder Platz zu nehmen. Er legte sich Solfwitz gegenüber und befehlte das Gesicht mit der Hand. Der dicke Herr räusperte sich und schaute nach Westen. Natürlich konnte er „Schonend beibringen“ gar keine Rede sein bei dem alten, biederen Manne.
„Allo Hohenneg, es ist kurz zu machen, es ist ein ganz inoffizielles Gespräch. Nachsicht, sochen, was es enthalten ist, hat keinen Zweck. Da ist der Beschäftigte hier so groß.

Joachim ließ die Hand sinken und blickte ihn befremdet an.
„Ein Bericht? Lieber von? Lieber nicht? Woher? Sie sind nicht beschäftigt.“
Solfwitz beugte die kurzen, unförmigen Finger umeinander. Eine ganz verzerrte Mißion, die er da übernehmen hatte. Es war verdammt schwer, dem Menschen da ihm gegenüber, der ihn mit blauen, offenen Augen so erkaunt ansah, die abschließliche Sache beizubringen. Nach einem wahrhaft großartigen Kampferplatzte er heraus:
„Lieber Hohenneg, man sagt, Sie hätten bei Lebezeiten Ihrer verstorbenen Frau ein Verhältnis mit Frau von Palmern unterhalten.“
Joachim brüllte auf.
„Wem habe ich diese Gemeinheit zu verdanken?“ fragte er fester.
„Ich sagte es in Ihnen, selbstverständlich nichts rauszutragen“, sagte Solfwitz.
Joachim sah lange nach sich nieder. In seiner Brust färmte es. Endlich fragte er:
„Man, lieber Herr, sollte das alles sein, was Sie mit mir teilen wollen?“
Solfwitz atmete erleichtert auf. Gott sei Dank, daß Hohenneg ihm noch entgegen kam.
„Ja, ich bin Sie, und man bringt man diesen inoffiziellen Kampf mit dem Tode ihrer Frau in Zusammenhang“, sagte er dorthin.
Joachim sah ihn verzweifelt an.
„Glaube man etwa, meine Frau hätte etwas von diesem angeblichen Verhältnis genutzt und ich deswegen in den Tod gegangen?“ fragte er und er war bläß bis in die Lippen.
Solfwitz sah seine beiden Hände.
„Ihre Hände. Man glaubt, man denkt, daß man so ruhig schwieg.“
Joachim schüttelte seine Hände wie ein Kolben.
„Was glaubt man? Kleben Sie, was sagt man?“

Solfwitz wollte die Augen förmlich aus dem Kopf vor Angst beim Anblick des fürchterlich erstarrten Mannes.
„Man, Frau von Hohenneg hat erwidert worden, weil sie im Wege war“, kam es bebend von seinen Lippen.
„Er sah sich nach einer Deckung um, denn man, nach diesen Worten müßte doch etwas Fürchterliches geschehen.
Doch nichts geschah!
Joachim strich sich das dicke, blonde Haar zurück. Lieber ihm kam plötzlich heiserer Raue. Steudens Verhalten hatte seine Mißfälligkeit gefunden.
„Man hält mich für den Mörder meiner Frau?“
Ganz ruhig hatte Hohenneg es gesagt. Solfwitz legte ihm die Hände auf die Schulter. Er mußte sich empordem dabel.
„Ja, Hohenneg, man sagt das. Welt sei Dank, daß es heraus ist. Und verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen so etwas sagen möchte. Doch ich hielt es für meine Pflicht. Es wäre immerhin möglich, daß ich meine — Sie verstehen mich und es sollte Sie gewappnet finden, lieber Freund!“
Joachim drückte seine Hände.
„Ja, dankte Ihnen. Mein nächster Weg ist zum Gericht.“
„Sie wollen selbst?“ fragte Solfwitz erschrocken.
Der junge Schloßherr blickte ihn groß an.
„Was sonst? Ich fahre sofort mit dem nächsten Zuge, um die Unternehmung gegen mich zu beantragen. Welch mehe Lante?“
Solfwitz nickte.
„Ja, ihr hatte ich es bereits gesagt. Kann ich Ihnen sonst irgendwem beistehen? Ich bin von Ihrer Unschuld vollkommen überzeugt und sehe mit meiner Familie zu Ihnen mit Leib und Seele.“
Solfwitz drückte Joachim ihm die Hände.

„Ja, dankte Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin meinen ergebenen Gruß. Und jetzt will ich mich fertig machen, in einer Stunde fährt mein Zug.“
— In den Stunden fand es:
„Der Schloßherr von Hohenneg hat jetzt die Unternehmung gegen sich beantragt. Er steht im Gericht, seine Frau möchte haben. Hohenneg kam damit nur einer Maßnahme der Behörde zuvor, denn seine Verhaftung war bereits verfügt. Das Weitere werden wir unseren Befehl berichten.“
In dem Salons, im Klub, überall bildete diese Tragödie das Tagesgespräch. Die Unternehmungskommission war abermals in Hohenneg draußen. Ruhig fand Stine Frage und Antwort.
„Da es sich um einen Ihnen sehr nahe stehenden Verwandten handelt, brauchen Sie nicht zu antworten“, sagte der hohe Beamte zu ihr. Sie lächelte lächerlich.
„Ja, habe nichts zu fürchten und auch nichts zu verschweigen. Fragen Sie ruhig“, sagte sie.
Und als das hohes Zimmer nun unterließ zu werden, fanden die Beamten das Tagesbuch der Irrfahrten. Der Sachverständige erlosch ohne weiteres, doch hier lief langsam unmaßlicher Geist gearbeitet hatte. Hanna von Hohenneg mühte sich kaum gemein sein, als sie jung verheiratet nach Hohenneg kam. Die weiteren Feststellungen ergaben, daß der Mann, den sie als Hochenneg genau darüber unterrichtet worden war, daß die Unternehmung in das Sanatorium, um eine Maßnahme vorzulegen, die man wegen der beständigeren Todtsündenfälle erachtete, in der Tat in kurzer Zeit zu...
„Da, Herr von Hohenneg dürfte nach...“
Bemerkung folgt.